

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914

341 (9.12.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Für die Gefallenen.

Nun ruhet aus von Märschen und von Schlachten!
Einst slog vor Euch der Fahne bunter Flügel,
Jest weht der Schmerz um Eure fernem Hügel,
Die wir als höchst heiligtmäßig achten.

Nun ruhet aus! Ihr habt genug gestritten,
Lacht Eure Brüder Eure Waffen lassen
Und unsern Feind um Euch jest doppelt hassen,
Die Ihr für Deutschland stolz den Tod erlitten.

Und wenn die Welt, die uns bedrängt, bezwungen
Und Volk nach Volk erst in den Staub gerungen,
Sei Euer Ruhm gejagt, gejehzt, gefungen!

Wenn sie mit Hoß und Neid uns nicht mehr
kränken,
Dann wollen wir an Euch, Ihr Tosen, denken
Und Euren Geist in unsre Kinder jensen.

Herbert Eulenberg.

Feldpostbriefe.

V.

8 12. Okt. 14.

Ich schreibe diesen Brief im dritten Quartier: im höchstlichen. Es ist bei einem sehr reichen Notar, der sich um Offiziere bemüht hat, da er dadurch viel leichter zu sein glaubt; außerdem sind sie ja „plus raisonnable“ als die Mannschaften, auf denen ja heute immer noch das Odium der Barbaren lastet. Leider ist momentan mit den Franzosen nicht viel zu machen. Ich hatte mich geglaubt, mich mit ihm, als dem ersten gebildeten Menschen unter unseren bisherigen Quartierleuten, etwas unterhalten zu können und manches zu erfahren. Nun ist er aber sehr verstimmt, da heute morgen die erste Rate der Kriegskontribution zu zahlen war, mit, wie man hört, 30 Francs auf den Kopf der Bevölkerung. Unser Städtchen (nach einem Baedeker von 1902 mit 17.000 Einwohnern) hat 900.000 Francs zu zahlen gehabt. Da nun viele ganz unermittelt sind, die nichts zahlen können, viele ausgereizt, viele Soldaten sind ihm, müssen wohl die Reichen bluten. Da hat unser Herr Notar verwilligt, manches Tausend herzugeben. — Die vielen Kohlenbergwerke, die stillstehen, laufen voll mit Wasser, und sind dadurch, wie ich höre, vollständig gestört. Möglich, daß sie mit enormen Kosten wieder hergestellt werden können. Ganz gewiß bleiben oder werden nach dem Krieg hier viele tausend Familien brotlos. Die Franzosen werden wohl ein- für allemal genug haben. Wenn sie nur wüßten, wie viel von ihrem Unglück sie den Nachbarländern schulden. Man gauftelt sich immer wieder die Hoffnung, die beiden Verbündeten entgegen zu treten, doch einmal und es gehe England schließlich doch noch verkratzt.

Heute nacht war ich wieder draußen. Alles ruhig. Im mondurchleuchteten Nebelschimmer die duftige Silhouette einer in Wirklichkeit gar nicht sehr fernen „Mine“ am Horizont, köstlich. In einem Bahnhofsrestaurant ein ganz junger Unterarzt vom Regiment . . . , der mir 8 Verwundete abgab. 300 Meter vor uns die Schützengraben, links und rechts von uns zwei Batterien, darunter die von Hauptmann v. C. Sie hatten tüchtig gefeuert und eine feindliche Batterie zum Schweigen gebracht, trotz heftigem Kreuzfeuer, in dem mitten drin das Bahnhofsrestaurant lag. Tappere kleiner Unterarzt! Es ist viel schwerer, auszuhalten, wenn man nicht selbst aggressiv sein darf, denn als richtiger wäntlicher Krieger dazu liegen. Das war alles heute nacht. Tagsüber herrliches Wetter und Ruhe bei uns. Schließen auf Flieger war das einzige, was wir hier hörten und sahen.

D 24. Okt. 14.

Noch immer sind wir in D. und unser Leben geht äußerlich nun seinen ziemlich gleichmäßigen Gang. Die Kompanie hat ihren Hauptverbandplatz eingenommen, auf den die Verwundeten entweder unmittelbar vom Gefechtsfeld zusammengebracht werden, in der Regel aber auf dem Umweg über die Truppenverbandplätze. Das Einholen der Verwundeten geschieht nun immer nachts, da die Zugangsstraßen zu der vordersten Gefechtslinie bei Tag beschossen werden. Wie Ihr wißt, fällt uns Leutnant diese besondere Aufgabe zu, und obwohl wie sie schon oft ausgeführt haben, ist sie doch jedesmal durch die immer wieder verschiedenen Verhältnisse neu, und wird, recht betrachtet, auch immer zu einem neuen Erlebnis. So habe ich jetzt die richtige Infanterie-Feuertafel erhalten, wenn auch im Verhältnis zu den eigentlich feststehenden Truppen eine recht bescheidene, die aber immerhin wert ist, etwas unter die Lupe genommen zu werden. Ich will versuchen, Euch darzustellen, wie es war und welche Empfindungen ich dabei hatte.

Wenn Ihr eine genaue Karte unserer Gegend habt, lest Ihr, daß D. etwa auf gleicher Höhe liegt mit zwei weitläufigen Dörfern: S. und A. Dort vor A., westlich, liegen unsere Schützengraben, und dorthin müssen wir allnächtlich fahren, die eine Nacht der Leutnant L., die andere ich. Das Wetter war kühl und mäßig, als ich kürzlich zum erstenmal hinausfuhr: mit 8 Krankenwagen und gegen 60 Krankenträgern; es waren viele Verwundete gemeldet worden. Ich ritt im Trab trotz Dunkelheit voraus — man glaubt nicht wie viel man allmählich nachts sehen lernt. Auch bei ganz bedecktem Himmel und Regenwetter, wie es jetzt war, — um die Lage zu erfahren und alle meine Anordnungen zu überlegen, bis die Fahrzeuge im Schritt nachgekommen waren. Ich ließ mir von jedem Regiment Führer mitgeben — ich war ja zum erstenmal da und hatte keine Ahnung von den Stellungen — und zog, nachdem die Nachzügler gekommen waren, mit 10 Wagen hinaus, während unterdessen die Krankenwagen beladen, nach D. fuhrten, entladen und wieder zurückfahren sollten. Schon beim Einreiten in das Dorf A. war mir ein andauerndes Gefnell aufgefallen, das ich dem scharfen Klang nach für das Feuer von deutschen Schützen hielt, die unmittelbar vor dem Dorfe, ja noch im Dorf liegen mußten. Man belehrte mich: „das sind feindliche Schützen. Die eigenen schießen nachts

nicht, das sind nur die Franzosen.“ (Südlich des Kanals bei S. B. liegen Franzosen, nördlich Engländer). Ich wunderte mich über den lauten Knall und konnte es fast nicht glauben. Ich sollte mich unterdessen daran gewöhnen und kann heute selber belehren. Die Schüsse folgten in ziemlich gemessenen Abständen, bald rascher, bald langsamer, und da ich wußte, daß nachts die Wirkung gering ist (kann man doch weder ein richtiges Ziel sehen, noch überhaupt zielen in der Dunkelheit), nahm ich die Sache weiter nicht in Betracht, sondern marschierte wohlgenut hinaus in die dunkle Nacht. Ich will nun nicht alle Einzelheiten und die besonderen Anordnungen des Abzuges erzählen, das spielt in hier keine wichtige Rolle, es sind die feindlichen Schüsse, die, in dieser Art etwas ganz Neues, mich und auch meine Krankenträger beschäftigten. Zunächst machten wir einen Fehler: die Mannschaften gingen inmitten der Straße, in ihrem gewöhnlichen schweren Soldatentritt. Da verneigte sich das Feuer zuhörend. Die Führer belehrten uns, und darauf gingen wir auf dem Bahnhofsberg, bis aus dem Dunkel ein Schützengraben sich löste. Das Feuer war noch immer verstärkt, und als ich ungeniert umherging, um bei den Schützen neue Erfindungen einzuziehen, belehrte man mich wieder: „Es ist nicht ratsam, Herr Leutnant, so umherzugehen.“ Also schien ich die feindliche Geschosswirkung doch zu unterschätzen. Wir legten uns nun nieder — nur ungern in den durchdrückten Lehmboden — und warteten ein wenig ab. Dann die Boden rechts und links herumgeschickt, genaue Erkundigungen einzuziehen, entsprechende Fragen mit, andere sollten am Bahnhofsberg auf weitere Befehle warten. Ich selbst mit einem Boten noch weiter vor bis zur 300 Meter davorliegenden Gasse, wo die vordersten Schützengraben waren. Hier sollte der Feind nur 300–400 Meter weg liegen, und beim Abschreiten der Schützengraben hatte ich nun Gelegenheit, die Geschosse auf ihre Geräusche hin zu studieren. Die weitesten meinten begannen mit jenem harten scharfen Knall, der am besten mit einer nahe bei den Ohren abgeknallten Pfeife, nur lauter und scharfer, vergleichbar ist. Dann ein kurzes „pin“ (beim Nachsprechen durch die Lippen zu blasen) und der Schuß verlor im Dunkel der Nacht. Woher er kommt, woher er geht, das ist unmöglich zu sagen. Auffällig ist nur, daß die Abschnitte durchaus nicht regelmäßig und gleich klingen, sondern einmal wie aus nächster Nähe, einmal weit weg; manche, die meisten mit jenem raschen „pin“ zu Ende, manche endlos lang verhallend, selten mit einem Echo wie von einer Kanonenkugel. Das kommt wohl von einer Hauswand in der Nähe des Abschnittees, die den Schall reflektiert. Da, das kann keine zehn Schritte gewesen sein, daß so ein Ding an dir vorbeischießt oder da: brummend wie ein Matraße, nur mit gewaltiger Intensität, langanhaltend und unheimlich hoch dir so ein Pfeif an der Nase vorbei. Das war ein Querschläger, d. h. ein Geschöß, das nicht mehr die richtige Notierung um die eigene Achse hatte, sondern sich überfällig oder falsch verdröhete. Sie reifen sehr unangenehme Verwundungen. Alles in allem ein Konzert von einer ganz überausreichen Vielfältigkeit der Töne, durch das man angepannt aufstehend hindurchgeht, nicht in Furcht, aber in einer besonderen Unbehaglichkeit, in der Erwartung, daß jeden Augenblick so ein Ding an den Schädel fliegen kann. Und doch — man erlebt hier etwas ganz besonderes, es paßt — es verkehrt in einer erhöhten inneren Zustand, in dem man erst recht mitten hindurchgeht, vor und zurück, hin und her, bis man sich von allem eigen-äugig überzeugt hat und alle Verwundeten eingeholt sind.

Dieser innere Zustand läßt sich übrigens doch nicht schildern, losgelöst von den anderen Vorgängen des Abzuges. Wie viele Momente wirken sonst noch auf mich ein!

Und doch kam das eigentliche Bewußtsein, daß ich in Todesgefahr geschweht war, erst am anderen Tag. Und ich bemerke, es legte sich als ein Gefühl ungewisser Schwere auf mich. Das Ziel oder der Anlaß ist überaus lässlich, an die letzten Dinge reichend und doch so unbestimmt; ein quälender lähmender Zustand, beschämend, wohl weil es diesmal mit Furcht vermischt ist. Ich schreibe dies alles so ehrlich, vielleicht deutlicher, als es mir selber damals war, weil ich in Euch vernünftige Menschen weiß, die nicht zum erstenmal von der Analyse der Furchtimpfindung hören, sondern von Hamlet, von Julius Caesar (nach Ferrero) wissen, daß die Furcht oft das eigentliche Stimulans zu großen Taten ist. Es geht hier nicht alles so zu, wie es nach dem landläufigen Begriff des „Seldens“ aussieht. Ich schreibe auch deshalb so offen, weil diese Momente der Depression immerhin geringe Dauer haben, schreibe besonders auch darum davon, weil die nächste Nacht nun ganz anders wurde.

Ob es die Lust am Abenteuer war oder sonst etwas, ich frage mich über den Befehl des Ausmarsches für die nächste Nacht. Die Umstände waren auch viel besser: der Himmel zeigte vereinzelte Sterne. Wohl knallten auch heute andauernd die Gewehre und die Kugeln pfiffen durch die Luft. Wir müßten wieder nahe am Feind sein. Vielleicht haben sie uns gehört. Das Feuer wird lebhafter, wir werden uns hin. Wir erheben uns wieder, um gleich wieder niederzuliegen: eine feindliche Leucht- kugel geht hoch, langsam schwebend, hoch und nieder, rot, in weitem Umkreis alles erhellend. Wie schön das ist! Ich empfinde das Schauspiel mehr als die Gefahr. Nebenbei folgt nicht das lebhafteste feindliche Feuer, das eigentlich dazu gehört. Die Franzosen werden die Kugel, so scheint es, nur zur Verunsicherung des Gegners. Wie ist diese Nacht allmählich schon geworden! Der ganze Himmel voller Sterne, die Erde in einem milben Dämmerlicht, der ziemlich weithin sehen läßt, auch ohne Mond.

Das Suchen von Verwundeten ist ein schmerzliches Geschäft. Man hat vielleicht einen gefunden und sieht in der Nähe wieder einen. Geht hin, will fragen, was er hat, er regt sich nicht, gibt keine Antwort, man will ihn umdrehen — alle Glieder schwer und steif — tot. Der nächste, eiskalte Hände — tot. Wieder einer: vornübergefallen im Spritzen, der schwere Korsettist sitzt ihm auf dem Hals, das Gesicht ist fest in die Erde gedrückt — auch tot. Und so fort. Ungefähr 20 habe ich im Laufe der Nacht gezählt. Sie lagen noch von früheren Tagen da, bevor man — mit aller Abicht — die Gefechtslinie etwas zurückgenommen hatte, um den Feind zu fesseln, einer Umstellung zu liebe. Zwei Franzosen lagen auch so da. Trotz dieser schmerzlichen Entbrüche ist diese Nacht schön! Dabei bin ich einig, den letzten Verwundeten zu suchen und den Armen Hilfe zu bringen. Nichts ist dafür zu viel,

und manche Wege werden doppelt und dreifach gemacht. Die Gewehrrohre, heute schon eine bekannte Erscheinung, achtet man nicht, darf man nicht achten. Und doch sind sie es, die Gegenwärtigkeit steter Gefahr, durch die man überlegen schreitet, die einen in jenen erhöhten inneren Zustand versetzen, die eben keine Situation des Friedens erzeugen kann. Man ist von einer inneren Beweglichkeit, einer schnellen Bereitschaft, einer geistigen Wachsamkeit, die einem bis jetzt unbekannt waren; erfüllt von einer stillen reinen Begeisterung, von Milde und Liebe, von Lust zu allen guten Taten und von dem Mut, sie zu vollbringen. Könnte man doch von diesem Zustand sein ganzes Leben befrachten, dem Alltagsdasein mitteilen von dieser Substanz, die einen durchfruchtet wie Licht, die das ganze Innere hell und rein durchleuchtet. Wie dachte ich doch an jenem Abend, daß mir zu Mute sei? Ich wußte nicht, spiegelte sich der Sternenhimmel in meinem Innern oder war er das Spiegelbild meines Innern?

Jedenfalls war es unjagbar schon da draußen, und heute weiß ich, daß mir in dieser Nacht der höhere Sinn meiner Aufgabe aufgegangen ist. Wenn mir heute einer sagt: „Wir Sanitätsleute haben es doch viel schlechter als die andern. Wir haben nicht einmal aggressive Gefinnung, die wir dem feindlichen Feuer zur Abwehr und uns zum inneren Ausgleich entgegenzusetzen können,“ so jage ich nichts. Ich weiß besser, welches die innere Abwehr ist, mit der wir uns gegen den Feind wappnen müssen. Aber das ist ein Geheimnis, das man nicht verraten kann . . .

Zu einem Köffel Kriegssuppe . . .

Man wird in diesem Winter spärlicher eingeladen als sonst. Nicht daß man's vermeide, zusammenzukommen. Nein, man kommt öfter und in geringer zusammen mit seinen Nebenmenschen als je vorher in Friedenszeiten. Man hat das Bedürfnis dazu. Nur die „offiziellen“ Einladungen sind seltener geworden. Man hat nicht das Bedürfnis dazu.

Aber neulich ist mir doch solche Einladung auf den Tisch geweht: Herr und Frau Soudho beehren sich, Herrn Soudho zu einem Köffel Suppe . . . stand es lithographiert auf der noblen Karte. Das läßt sich also. Nur daß zwischen dem Köffel und der Suppe ein handschriftliches Börtlein eingeklebt war, ein zeitgemäßes, das Börtlein „Kriegs“. Um, zu einem Köffel Kriegssuppe? Da war ich doch neugierig. Und ich sagte zu und kam. Kam zusammen mit einem Schriftsteller, der auch eingeladen war. Wir trafen vor dem hochherrschafflichen Hause zusammen, gaben uns die Hand und schauten uns gegenseitig erleichtert an: Wir waren bezüglich des Anzugs ein wenig unsicher gewesen. Müßten wir den Anzug anziehen, den bei diesen Anlässen gewöhnlich fastfeierlichen Grad? Oder durften wir es angehts des Köffels Kriegssuppe einmal wagen, ohne dieses Markierinstrument zu erheben? Und siehe da, wir hatten uns beide ein Herz gefaßt und schauten jetzt befriedigt an unserem braven und bequemen Anzug hinab.

Freilich, oben im Salon sank unsere Zuversicht ein wenig: Wir waren unter den Eingeladenen die einzigen geblieben, die den Köffel Kriegssuppe auch auf den Anzug auszudehnen genagt hatten. Und wir sahen etwas besonnen unter der schwarzsteifen Feterlichkeit auf den „distinguierten“ Stühlen im Salon.

Und was die Unterhaltung im Salon betraf — sie war wahrhaftig noch die alte. Ensig bemühten sich die Eingeladenen, steif dahorzureden. Und am Krieg versuchten sie vorzubereiten. Aber das gelang nicht. Während sie von Weiter schwachen wollten und von der letzten Literarerscheinung, sah ihnen der Krieg auf der Schulter, sah ihnen der Krieg in den Augen. Und auf einmal hatte ihnen der große Krieg mit einer Handbewegung das frampfamtunvolle Unterhaltungsgebäude über die Salontische heruntergewirft, daß es auf dem Partikelboden zerfiel, und daß keine Trimmer unter Sofa rutschten. Und im Gespräch registrierte unumschränkt Seine Majestät der Krieg.

Auf einmal wurde zum Essen gerufen, zum Köffel Kriegssuppe. Was ein „Köffel Suppe“ bei solchen Anlässen in der Friedenszeit bedeutet, wußten wir und wußten unsere Magen. Ich und mein schriftstellerischer Freund waren wirklich keine Freunde dieser Art Genüsse. Wenn sie auch den reichen Gaugebirn noch kein Schölein in die Vöhrissen, uns kamen sie zu teuer. Aber heute war das anders. Heute waren wir ja doch zu keinem gewöhnlichen Köffel Suppe gebeten, sondern zu einem Köffel Kriegssuppe. Und die würde schon verdaulich sein, besser als der Köffel Friedenssuppe.

So dachten wir, mein Freund und ich. Aber da kam schon der erste Gang. Wohl auch der letzte, dachten wir, als die Diener mit den Schüsseln in die Feuerlinie rückten. Im, es war Hummermayonnaise. Merkwürdig, dachten wir: Hummermayonnaise als Köffel Kriegssuppe? Aber wenn es schon der einzige Gang war, wollten wir auch satt daran werden, in Gottes Namen. Und wir griffen tüchtig zu. Es schmeckte gut, es schmeckte ausgezehret. Und als der Gang vorbei war und wir schon an die Zigarre dachten, die wir drüben im Salon des Hausherrn jetzt gleich rauchen würden, kamen wir zu dem inneren Ergebnis, daß man zur Not unter einem Köffel Kriegssuppe auch eine Hummermayonnaise verstehen konnte. Und ich wollte mir uns erheben, der Schriftsteller und ich.

Aber da drückte uns ein zweiter Gang mit launiger Gewalt in unseren Stuhl zurück: Ein wunderbarer Sammelstempel in Rahnbrille drang in unsere Reichen ein. Was sollten wir machen? Wir bissen unsere Zähne über ihn zusammen, um ihn zu vernichten. Und es gelang. Und wieder neueren unsere Gedanken nach der Friedensseite im Rahn-salon.

Aber da hatte sich eine niederrückte seine Ohn-zunge mit altem Drum und Dran in unsere Flanke eingeschlichen. Was half's? Übermals mußten unsere fleggewohnten Rahnbaden den Feind zerstreuen. Und wir vermochten's, ohne daß sich unsere Reichen lösteten.

Raum damit fertig, rauchte gut gezieltes Klug-zug auf unseren Kampflaps. Nun, da wir schon im Wüten waren, kam's uns darauf nicht mehr an. Wir hätten es in die Nacht schlagen können. Aber wir jagen die völlige Vernichtung vor. Mit Krachen schlugen wir unsere Gewehre in das Geflügel und ruhten unter den beobachtenden Blicken des Oberkommandanten am Tischende nicht eher, bis

jeine, des Geflügels Knochen nämlich, auf dem Schlachtfeld bleichten.

Ich schaute verstohlen auf meinen Nebenmann, den Schriftsteller. Er war offenbar am Ende seiner Kräfte. Mißmutiges Gewölfl baute sich auf seiner Stirne. „Darauf war ich nicht gefaßt!“ flüsterte er zu mir herüber, „die Oberleitung hätte das am Anfang melden müssen. So aber habe ich schon fast meine ganze Munition bei der Hummermayonnaise verschossen, zum Donner noch einmal.“ — „Aber Mensch, du wirst dich doch nicht ergeben wollen?“ flüsterte ich zurück.

Er hatte zur Antwort keine Zeit. Denn schon rückte ein unbarmherzig fassiger Nehrüden mit Steinpilzen in unsere Gefechtslinie. Es gab keine andere Wahl: Er oder wir. Und so stürzten wir uns denn mit Todesverachtung in den neuen Kampf. Es gelang uns freilich nicht, auch diesen Feind bis zur völligen Vernichtung aufzureiben. Es war zu viel für uns. Ganze große Teile des feindlichen Nehrüdens entkamen auf den Platten wieder in die Klüfte.

Und schon schwärmte zur Deckung des Rückzugs die Nessel- und Birnenreiterei hervor. „Obt aus Südfrankreich“, erklärte unser Führer, „das auf Schleiwegen in unser Land gekommen ist. Ich bitte, es dementsprechend zu behandeln.“ Und da es schon französisches Obt war, nahmen wir unsere ganze Kraft zusammen, um auch der letzten Truppen Herr zu werden.

Zu schlechter Zeit überschüttete uns der Feind mit Eis. Meinem Freund, dem Schriftsteller, klapperten vor Grimm und Kälte die Zähne. Eine Rede sah ich auf seiner Stirne sich zusammenbrauen, eine vernichtende Kritik gegen unseren Oberbefehlshaber: „Herr General, Sie haben uns getäuscht. Sie haben uns schmähdlich getäuscht. Wir tun gewiß nichts für's Vaterland, was immer nur in unsern Kräften steht. Aber dann verlangen wir auch, daß man uns die Wahrheit sagt, Herr General. Sie haben uns auf einen einfachen Köffel Kriegssuppe vorbereitet, Herr General. Und was ist dann in Wahrheit angefahren? Ein ganzes Heer, ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln der modernen Kriessstrategie. Auf ein Paar wären wir unterlegen. Denn was hilft aller Todesmut, wenn sich die Reiter unerlöschlich neu gebären . . . ?“

Diese Rede las ich von der Stirne meines Freundes. Und ich hätte ihren Ausbruch wirklich nicht verhindert, wären da nicht ein paar bittige Nachhänge als Duerfallen herübergefliegen:

„Zu einem Köffel Kriegssuppe habt ihr uns eingeladen! Und ich bin gekommen in der Meinung, daß es etwas gäbe, was wir mit denen draußen teilen dürften, die im Felde stehen. Darum habe ich mich selbstmarmäßig angezogen. Darum habe ich mich gefreut, daß auch der Reichtum nichts voraus vor jenen haben möchte, die den ganzen Reichtum ihrer Kraft und Hoffnung in die Schanze ihrer Schützengraben draußen schlugen. Und wenn ich auch gestehen muß, Herr General, daß ich ebenfalls unterm Zwang der eheernen Gesellschaftshöflichkeit mitgegangen habe, mitessen mußte, so möchte ich dennoch Sie, Herr General, und alle andern Herrschgewaltigen in den Reichen des Reichtums für die Zukunft bitten, daß . . .“

Da habe ich meinem Freund, dem Schriftsteller, aber geschwind und heimlich auf die Schulter geklopft: „Weißt du“, habe ich gesagt, „halte diese Rede lieber nicht. Du hast es überstanden. Nach dem Eis kommt nichts mehr als der Frieden der Zigarre. Das ist die allgemeine Erfahrung. Laß es also für diesmal gut sein. Und wenn du aber wirklich noch kritisches Pulver auf der Pflanze hast, so benutze es lieber, um diesen bemerkenswerten Köffel Kriegssuppe nach England hinüberzuschicken.“

„Nach England?“ hat er mich gefragt. „Ja, hast du denn nicht gesehen, daß die „Times“ dort Tag für Tag den Engländern mitteilt, wir pfeifen auf dem letzten Noche und hätten kaum mehr das Nötigste, um selbst in den höheren Gesellschaftsschichten den nagenden Hunger zu stillen.“

„Ja, ich las den Bldfönn.“

„Nun gut. Hier hast du auf dieser wunderhöhnern Karte die bestiegte Speisefolge. Der Hausherr schenkt sie uns zum Andenken an den Köffel Kriegssuppe sicher gern. Dann lege auch noch die lithographierte Einladung zu beflagtem Köffel Suppe zu, halt, sich erst nach, ob auch das genaue Datum auf den beiden Karten steht; ausgezeichnet, es ist sauber vorgebrudt — so, und jetzt steckst du alles in einen dauerhaften Briefumschlag und schickst es auf dem Umweg über die Schweiz mit einem schönen Gruße an die — an die „Times“: Sie möchte mal diesen spezifizierten Köffel Kriegssuppe ans dem hungernden Deutschland auch ihren Lesern vorlesen . . .“ (Köln. Zig.)

Allerlei.

Ein Schlag gegen das Deutschium in Brasilien. Der brasilianische Staatssekretär des Innern hat an den Schutrat von Santa Cruz eine höchst befremdliche Verfügung gerichtet, die die Mitteilungen des Vereins für das Deutschium in Auslande“ veröffentlicht. Durch eine außerordentliche Inspektion will der Staatssekretär erfahren haben, daß es im Zentrum des Staates eine Gegend gibt, in der unsere Mitbürger die Landessprache nicht kennen. Das sei höchst bedauerlich für geistige Kurzsichtigkeit. Denn während in Europa die fortgeschrittenen deutschen Industriellen erklären, ihre Ueberlegenheit im Handel läge darin, daß sie andere Sprachen sprechen könnten, deren Studium sie sich mit Eifer widmen, sprächen ihre Abkömmlinge in Brasilien nur Deutsch und unterwürfen sich der Ausbeutung durch Dolmetscher. Wer dazu beitrage, daß dieser Zustand der Dinge bleibe, handle unpatriotisch und unmenschenlich! . . . Man lehre eine Sprache, indem man sie spricht. Die Lehrer müssen daher immer sich auf portugiesisch an ihre Schüler wenden, auch wenn sie anfangs auf einige Schwierigkeiten stoßen, verstanden zu werden. Die deutsche Sprache, deren Kenntnis — es sei überflüssig, dies erst zu sagen — von großem Nutzen ist, lernten und übten die Kinder im Hause ihrer Eltern.

Vor allem muß beim Lesen dieser sonderbaren Verfügung die bezagte Frage aufkommen: Gibt diese Verfügung, die den ausschließlichen Gebrauch der portugiesischen Sprache in Unerreich vor schreibt und das Deutsche an der Schule ins Elternhaus verweist, nicht nur für die Staatschulen, sondern auch für die vom Staate oder dem Munizip unterstützten Privatschulen? Das wäre ein fürchterlicher Schlag gegen das ausblühende Deutschium in Brasilien.

Trauer-Hüte
in jeder Preislage stets vorrätig.
Geschw. Gutmann, Waldstr. 37 u. 26.

Trauer
Kostüme
Mäntel
Kleider
Röcke
Blusen
Reiche Auswahl. — Billige Preise. — Änderungen sofort.
M. Schneider
Ludwigsplatz. Telefon 143.

Trauer-Hüte
in größter Auswahl.
Eckert-Kramer
jetzt Kaiserstraße 112 II.

Feinste Südbrahm-Tafel-Margarine
äußerst günstige Gelegenheit für Bäcker u. Kolonialwarengeschäfte.
Per Pfund 75 Pfg. franko.
J. Braun, Karlsruhe
Yorkstraße 21. Telefon 3152.

Nosenträger sehr nützliche und willkommene **Liebesgabe**
empfiehlt in reicher Auswahl, anerkannt gut und billig.
Otto Rübenacker Militär-Effekten
Erbprinzenstraße 34.

Schuhwaren!
Unser **Schuhwarenlager, Herrenstraße 14**
bietet eine reichhaltige Auswahl in **Herren-, Damen- und Kinderstiefeln**
— bekannt erstklassige Fabrikate. —
Unsere gesamten Vorräte sind trotz dem enormen Lederaufschlag im Preise nicht erhöht.

Lebensbedürfnisverein
Sanften, langanhaltenden Schnitt
garantiert meine **Spezial-Marke Hummel-Rasiermesser**,
in allen Breiten vorrätig.
Alte Rasiermesser werden bei mir sorgfältig fachgemäß geschliffen mit Garantie für guten Schnitt. Versand nach auswärts.
Telephon 1547, **Karl Hummel, Werderstr. 13.**

Wo kauft man vorteilhaft
Puppen-Schuhe u. Strümpfe
von den kleinsten bis zu den größten in allen Arten?
Rabatt-Marken auf Alles!

bei
H. Bieler
beste und erste **Puppenklinik**
Kaiserstraße 223
zwischen Douglas- und Hirschstraße.
Telephon 1655.

Kistenfabrik Reichenbach bei Ettlingen.
Empfehle mich zur Anfertigung jeder Art **Kisten und Versandgestelle**
bei billigster Berechnung.
Leopold Anderer.

Statt besonderer Anzeige.
Heute entschlief sanft infolge eines Herzschlages mein lieber Mann, unser guter treuer Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe
Herr Moritz von Carnap
im 49. Lebensjahr.
Karlsruhe, den 7. Dezember 1914.
Im Namen der Hinterbliebenen:
Henny von Carnap, geb. Blumberg.
Wilhelm von Carnap, zurzeit im Felde.
Erica von Carnap.
Die Trauerfeier findet statt am Sonntag, den 13. Dezember 1914, mittags 12¹/₂ Uhr, im Krematorium zu Karlsruhe.
Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen abzusehen.

Nachruf!
Unerwartet rasch entschlief am 7. ds. Mts. unser allgeliebter und hochgeehrter
Herr Moritz von Carnap.
Wir verlieren mit demselben einen tüchtigen, hochbegabten und umsichtigen Chef, der uns nie mehr zu ersetzen ist. Sein reiches Wissen war uns lehrreich, sein Schaffensdrang und seine Arbeitsfreudigkeit vorbildlich. Uns allen ist er durch seine Freundlichkeit, Güte und Gerechtigkeit ewig unvergesslich.
Ehre seinem Andenken!
Karlsruhe, den 8. Dezember 1914.
Die Angestellten der Firma Moritz von Carnap sowie Schiffspersonal.

Alexander Haunz
Reise-Bazar
Karlsruhe, Kaiserstraße 108 B.-Baden, Lichtentaler Allee 6
Total-Ausverkauf
wegen vollständiger Geschäftsaufgabe.
Auf alle Waren **mindestens 20 % Rabatt.**
U. a.: 215 große Koffer 3300 Damentaschen 3572 Geldbeutel
286 Handkoffer 242 fste. Seidenecharpes 502 Brieftaschen
272 Reisetaschen 787 Gürtel 685 Cigarren- u. Cigaretten-Etuis
Größte Auswahl: Schmuckkasten, Nähkasten, Kragen-, Manschetten-, Taschentuch-Etuis, Aktenmappen, warme Reisendecken, Buchhüllen, Hundartikel etc.
Verkaufszeit 8—1 und ¹/₂3—8 Uhr.

Patentiertes direktes **Kopier-Verfahren**
zur Vervielfältigung von Strichvorlagen, besonders geeignet für technische Zeichnungen, Katalogzeichnungen, Kartographie u. a. m.
Man verlange Proben und Presse von der **E. F. Mäллерischen Hofbuchhandlung m. b. H.** Karlsruhe i. B.

China- u. Orient-Waren
Weihnachts-Ausstellung
Wilkendorfs Importhaus Kaiser-Passage 15 — Telephon 1801 —
empfehle mein Spezialgeschäft in reicher Auswahl ff. Porzellane, Service, Teekannen, Tassen, Teller, Wandplatten, Vasen etc., Lackholzbreter, Kasten für Tee, Schmuck, Papier, Handschuhe, Krawatten etc., Bronzen, Cloiccones, Stickereien, Ofenschirme, Bettschirme mit Stoff, geschnitzte China- und Orient-Möbel, darunter Gestelle mit Metallplatten, Matten, Bambusperlenportieren, dunkle Bambuskörbe für Papier, Obst, Gebäck und Arbeiten etc., elektr. Lampen und Lampenschirme mit Seide, Nippes, ff. Tees, Papierwäsche für Krieger, wasserdicht und warmhaltend, Hand- und Leibwärmer, Hartspirituskocher.

— Frisch eingetroffen: —
hochfeines
•Salatöl•
von reinstem, delikatem Geschmack, auch zu Mayonnaisen vorzüglich geeignet.
Hofdrogerie **Carl Roth.**

Pfannkuch & Co
Holländer Rotkraut
Kopf 16 u. 18 Pfg.

Gelberüben
3 Pfd. 15 Pfg.

Zwiebeln
Pfd. 12 Pfg.

Holländer Schwarzwurzel
Pfund 32 Pfg.

Italiener Blumenkohl
Kopf 18 Pfg.

Pfannkuch & Co
G. m. b. H. in den bekannnten Verkaufsstellen

Siris
Trikot
Weiches, an die Körperformen sich anschmiegendes Strick-Gewebe aus bestem Material.
Vorzüge: Grösste Elastizität, Porosität u. Dauerhaftigkeit!
Die Ware verliert nach der Wäsche ihre guten Eigenschaften nicht!
Vorrätig in **Damen-Hemdchen und -Hemden, verschiedenen Ausführungen, Jacken, Bekleidern, Untertailen etc.** sowie in **Kinderartikeln.**

Siris
Trikot
Weiches, an die Körperformen sich anschmiegendes Strick-Gewebe aus bestem Material.
Vorzüge: Grösste Elastizität, Porosität und Dauerhaftigkeit.
Die Ware verliert nach der Wäsche ihre guten Eigenschaften nicht!
Herren-Hemden, Jacken - Hosens.
Diese an und für sich so weiche, mollige Wäsche ist jetzt auch

in Wolle
vorrätig — für Empfindliche eine Wohltat.
Reformhaus Neubert
Kaiserstraße 122.